

Roman Bleistein SJ

Rebellion der Jugend?

Die Jugendgeneration, die bislang für eine angepaßte Generation gehalten wurde und der man zu geringes politisches Engagement vorwarf, bestimmt plötzlich das Bild der (zumindest veröffentlichten) Meinung, verbreitet Ängste und führt Straßenschlachten. Je größer die Bestürzung der Überraschten, je unbedachter die Verallgemeinerung bei den Angefochtenen ist, um so schwieriger wird der Zugang zum Verständnis dieser Generation; denn die emotionalen Barrieren zwischen den Generationen wachsen in unüberwindbare Höhen. In einer solchen Situation fragen viele: Erleben wir eine Neuauflage der Halbstarkenkrawalle? Steht eine neue Studentenrevolte bevor? Oder sind die Vorgänge, die in den Jahren 1980/81 die Jugendszene bestimmen, unvergleichbar? Wo lägen etwaige Unterschiede? Können Ursachen dieser neuen Revolution der Jugend bereits erkannt und benannt werden?

Die Halbstarkenkrawalle (1953–1956)

An Pfingsten 1953 kam es auf dem Bahnhofsvorplatz von Hannover zum ersten Mal zu jenen Szenen, die sich in den folgenden Jahren immer wieder abspielten und die den Sommer 1956 beherrschten: die Halbstarkenkrawalle. Jugendliche belästigten und beschimpften die Passanten, sperrten den Straßenverkehr und errichteten Barrikaden, zerstörten Blumenbeete und öffentliche Anlagen, demolierten das Gestühl von Straßenwirtschaften, provozierten mit knatternden Motorrädern, hänselten Polizisten. Im Urteil von H. H. Muchow stellen diese „Untaten“ zur Hauptsache „Übertretungen dar, die strafrechtlich wenig erheblich sind. Dann gibt es Vergehen wie Beleidigung (des Publikums und der Polizei), Sachbeschädigung, mißbräuchliche Benutzung eines Kraftfahrzeugs und Körperverletzung, die zwar strafrechtlich erheblicher ins Gewicht fallen, infolge der nachweislich ‚geringen Verfolgungsintensität‘ bei Antragsdelikten aber weniger kriminalpolitisch als psychologisch interessant sind.“¹ Das wäre der rechtliche Tatbestand, auf den die Halbstarkenkrawalle gebracht werden könnten.

Bei einer näheren Analyse des Phänomens „Halbstarke“ ergibt es sich, daß – wie das Wort schon andeutet – die Halbstarken eine Erscheinung im Plural sind. Halbstarke sind ein Massenphänomen. Was ihre Altersstufe angeht, sind sie im

Durchschnitt 17 Jahre alt; was ihr Geschlecht betrifft, hauptsächlich männlich. Mädchen stehen eher am Rand des Geschehens. Wie die Statistik von Berlin für 1956 ausweist, befanden sich unter den 445 Halbstarken, die bei Krawallen festgenommen wurden, 31,1 Prozent ungelernte Arbeiter, 23,8 Prozent Lehrlinge, 21,3 Prozent Berufs- und Arbeitslose, aber nur 10,9 Prozent Schüler und 0,3 Prozent Studenten².

Ähnlich wie 1981 rätselte man auch in den Jahren 1953–1956 über die Ursachen dieser Krawalle. Sie waren nach den Jahren des Wiederaufbaus und im wachsenden Wohlstand unerwartet, überraschend. H. H. Muchow kam zu der Einsicht, die Taten der sogenannten Halbstarken seien weder strafrechtlich erheblich noch würden sie primär aus Rechtsfeindlichkeit begangen. In ihnen drücke sich eine massive Verachtung der Erwachsenen aus. „Die Vitalstarken, Furchtlosen, in einer anderen, unbürgerlichen, unzivilisierten Wertordnung Stehenden . . . blicken geringschätzig auf die Ohnmächtigen, Ängstlichen, Vital-schwachen herab, ja streichen sie gleichsam aus der Reihe derer, die noch ‚zählen‘. Nicht Haß, der existentiell betrifft und leidenschaftlich in Anspruch nimmt . . ., sondern eben jene Verachtung, die mit dem Gegenüber nicht mehr als Person rechnet, mit der zusammen-zu-raufen oder auseinander-zu-setzen sich lohnt.“³

Diese Interpretation stellt zuerst eine große Kluft zwischen Erwachsenen und Jugendlichen fest. Es ist bei Muchow dann aber auch von einer „Diktatur der Minderjährigen“ die Rede. Diese entsteht seiner Meinung nach aus mangelnder Autorität, aus fehlender Bereitschaft der Erwachsenen, sich mit den jungen Menschen auseinanderzusetzen. Dieses Defizit an Führung trifft auf ein gesteigertes Verlangen nach Konsum. Die Halbstarken lehnen nämlich beileibe nicht die Inhalte der Konsumwelt ab, sie wandern auch nicht – wie etwa Jugendliche in den zwanziger Jahren – in ein „Jugendland“ aus, sondern sie benützen alles, was die Wohlstandsgesellschaft ihnen von Tag zu Tag in Fülle anbietet.

Was sich in den Halbstarken als einer herausgehobenen Gruppe unübersehbar in der Öffentlichkeit zeigte, war anscheinend auch bei anderen Jugendlichen – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – vorhanden. Für alle ist die eben gekennzeichnete Einstellung typisch: sie treten in eine deutliche Distanz zu den Erwachsenen, klammern sie gleichsam aus, nützen aber alle Konsum- und Vergnügungsmöglichkeiten, die die Welt der Erwachsenen anbietet.

Man darf vermuten: In den Halbstarkenkrawallen zeigte sich jener Ablösungsprozeß, wie er in jeder Entwicklung junger Menschen stattfindet, in bestimmten Schichten besonders auffallend. Daß dies gerade die Schicht der Lehrlinge und der Ungelernten war, könnte als ein sozial bedingtes Sozialisationsdefizit interpretiert werden. Diese jungen Menschen standen auf jeden Fall jenseits der Welt der Erwachsenen. Von „Gesellschaft“ oder „System“ war damals noch nicht die Rede.

Viggo Graf Blücher kam zu einer schärferen Beurteilung, wenn er das Ver-

halten der Halbstarken „zu den Erscheinungen abweichenden Verhaltens“ zählte⁴. Damit marginalisierte und kriminalisierte er das Verhalten zur gleichen Zeit. Es fragt sich, ob er damit die Krawalle nicht überschätzte. W. Hornstein dagegen wertete „jugendliches Rabaukentum und oppositionelles Verhalten der Jugend“, das es in vielerlei Formen immer schon gegeben habe, auch als „eine Antwort auf die Unangreifbarkeit und Anonymität der modernen Gesellschaft“. Er sah einen Widerspruch darin, daß die Gesellschaft einerseits dem Jugendlichen Freiheit einräumt, ja zumutet, daß sie andererseits aber selbst konformistisch, materialistisch, anonym, sinnlos-geschäftig ist. Er kam zu dem Schluß: Die Halbstarken „sind die Reaktion auf eine Erwachsenengesellschaft, der es offensichtlich immer weniger gelingt, ihre einander widerstreitenden Tendenzen und Bestrebungen, Wertsetzungen und Lebensbereiche so zu ordnen, daß die Jugend ohne Gefährdung in sie hineinzukommen vermag. Die Verachtung der Erwachsenen . . . ist die moralisch gefärbte Antwort der Jugend auf eine Situation, die sozialstrukturell bedingt, dann aber auch durch fehlende sittliche Energie der Erwachsenen verursacht ist.“⁵

Diese Interpretation aus dem Jahr 1966 – also kurz vor den Studentenunruhen – machte auf ein Spannungspotential in der modernen Gesellschaft selbst aufmerksam, das sich in je neuer Form explosiv offenbaren sollte.

Die Studentenunruhen (1967–1970)

Die Titelgeschichte des „Spiegel“ signalisiert im Ablauf der Jahre immer auch Bewertungen der Jugend: 19. September 1966: Gammeler in Deutschland; 2. Oktober 1967: Die übertriebene Generation. In diesem Beitrag heißt es: „Amerikas Hippies, Maos ‚Rote Garden‘ und Berlins aufsässige Studenten, Twiggy, Rudi Dutschke und die Beatles haben im kapitalistischen Westen wie im kommunistischen Osten vorweggenommen, was die Bevölkerungsexplosion der Erde bescheren wird: mehr Einfluß der Jugend in einer sich verjüngenden Menschheit.“⁶ Und so kam es nach Jahren relativer Ruhe und einer Art „Vorbereitungszeit für die antiautoritären Aktionen“ (B. Rabehl)⁷ in den Jahren zwischen 1967 und 1970 wieder zu großen, radikalen Auftritten junger Menschen in der Öffentlichkeit. Diese Konflikte, die als „Studentenunruhen“ in die Geschichte der Jugend ebenso wie in die politische Geschichte der Bundesrepublik eingingen, hatten – verglichen mit den Halbstarkenkrawallen – andere Ursachen, andere Formen, andere Träger, andere Ideen und (dies vor allem ist nicht zu übersehen) andere Wirkungen.

Die Studentenunruhen brachen mit Demonstrationen gegen den Schah-Besuch in Berlin aus. Am 2. Juni 1967 fand die erste große Demonstration (2000 Studenten und Schüler) statt, in deren Verlauf ein Student durch den Pistolenschuß

eines Polizisten den Tod fand. Für den Hintergrund der ganzen aufgeregten und aufregenden Entwicklung ist das Datum vom 1. Dezember 1966 wichtig: der Beginn der großen Koalition von CDU/CSU und SPD in Bonn. Durch dieses Bündnis verlagerte sich gleichsam die Opposition aus dem Parlament hinaus; sie nannte sich APO (Außerparlamentarische Opposition) und wurde vor allem von den Studenten (und Literaten) getragen. Damit war schon Konfliktpotential in Fülle vorhanden.

Weiterer Anlaß zu den Studentenunruhen war außenpolitisch gegeben: der Krieg der USA in Vietnam. Vom 17.–18. Februar 1968 fand der „Internationale Vietnam-Kongreß“ in Berlin statt. Aus ihm entstand die große Anti-Vietnam-Demonstration vom 18. Februar, an der etwa 12 000 Studenten teilnahmen und auf deren Abschlußkundgebung die amerikanischen Soldaten zur Desertion aufgerufen und die „Zerschlagung der NATO“ gefordert wurde. Während dieser Demonstration trat wieder der Soziologiestudent Rudi Dutschke (1940–1979) in Erscheinung, der sich allmählich zum wortgewaltigen Sprecher (und „Leiter“) dieser politischen Studentenbewegung entwickelt hatte, nachdem er auf der Abschluß-Kundgebung der Vietnam-Woche am 10. Dezember 1966 bereits als SDS-Mitglied die 2000 Demonstranten zur Bildung einer „Außerparlamentarischen Opposition“ ermuntert hatte.

Bei einer darauf folgenden Demonstration am 11. April 1968 wurde auf Rudi Dutschke geschossen: er wurde lebensgefährlich verletzt. Der Täter war nicht zurechnungsfähig; die Tat jedoch hatte erhebliche Konsequenzen. Es kam zu den wilden Osterunruhen in vielen Städten der Bundesrepublik, vor allem in den Universitätsstädten. „Bei den schwersten Straßenschlachten in Deutschland seit der Weimarer Republik kommen zwei Menschen – in München – ums Leben, 400 werden zum Teil schwer verletzt“ (W. Kraushaar). Die Erbitterung über diese Vorgänge verschärfte sich erneut, als die Debatte um die sogenannten Notstandsgesetze begann. In ihnen erkannten die Studenten eine Bedrohung der eigenen Freiheit wie der Rechtsstaatlichkeit der Bundesrepublik schlechthin. Sie lehnten diese Gesetze lauthals ab (Aktionen vom 15.–30. Mai 1968).

In diesen einzelnen Anlässen, die sich in spektakuläre Ereignisse umsetzten, lief unterschwellig eine „Revolte der Jugend“ in der Bundesrepublik ab. Sie wurde vor allem von den Studenten getragen, in geringerem Maß auch von den Schülern, die im Endergebnis eher an den Auswirkungen im Erziehungsbereich partizipierten⁸. Das Alter der Beteiligten lag, im Vergleich zu den Halbstarkenkrawallen, höher: gewiß zwischen 20 und 25 Jahren. An den Demonstrationen beteiligten sich bereits viele Studentinnen. Zu einer Solidarisierung der Arbeiter und Lehrlinge mit den Studenten kam es allerdings nicht. Die Sprache wie das eher intellektuelle Gehabe der Studenten mögen eine solche Einheitsfront der Jugend verhindert haben.

Anlaß der Studentenunruhen war im letzten nicht eine eher zufällige Provo-

kation. Was sich als großer Aufbruch, als Veränderung von Bewußtsein abspielte, hatte – neben weltweiten Vorläufern – ganz konkrete philosophische Voraussetzungen. Es wäre zu wenig, nur eine antiautoritäre Attitüde gegen die Ordinarienuniversität und gegen den „Muff von tausend Jahren“ zu unterstellen. Im Hintergrund stand die Philosophie der Frankfurter Schule, die Kritische Theorie, wie sie von Th. W. Adorno, M. Horkheimer, H. Marcuse und J. Habermas vertreten wurde. Die darin greifbare gesellschaftskritische Theorie (marxistischen Ursprungs) beabsichtigte nichts weniger als die radikale Veränderung der Gesellschaft: einen neuen Menschen in einer neuen Gesellschaft. Beides aber sollte exemplarisch in der Universität seinen Anfang nehmen.

A. Mitscherlich, der am Kongreß des SDS am 31. März 1968 in Frankfurt teilgenommen hatte, berichtete im „Spiegel“ vom 8. April 1968: „Das Hauptziel der ‚Studentenrevolte‘ in Deutschland ist die Errichtung einer weniger herrschsüchtigen, weniger autoritären und dirigistischen Gesellschaft. Doch bei den Ansätzen der Verwirklichung kommen die Studenten ins Gedränge.“ Er sieht dann eine weitgehende Abwendung vom Parlamentarismus, bejaht das utopische Denken der Studenten und legt deren ideologische Ansätze offen: „Durch Herbert Marcuse haben die Studenten von der Psychoanalyse gelernt, daß das Bewußtsein nicht nur von materieller Umwelt, sondern auch von der Dynamik der Triebe und deren Schicksal bestimmt wird . . . Infolgedessen zwingt man sich, nicht nur im Rahmen der bestehenden Institutionen, des bestehenden Selbstverständnisses, des vorgefundenen Rollenarsenals zu manipulieren, sondern geht immer wieder mit utopischen Ansätzen in die Praxis. Die Kommune I war ein solcher Versuch.“⁹

Im gleichen Heft werden Antworten deutschsprachiger Autoren zum Thema „Ist Revolution unvermeidlich?“, wie H. M. Enzensberger geäußert hatte, abgedruckt. C. Amery sieht „nicht ohne Schadenfreude“ „die neue Revolutionstheorie heraufziehen: die Theorie der mittelalterlichen Revolution“. G. Grass dagegen fordert, „die parlamentarische Demokratie endlich zu etablieren“. H. Heissenbüttel „möchte noch weniger in dem Staat leben, den die heutigen bundesdeutschen Revolutionäre errichten könnten“. W. Jens denkt an „kleine, vom Willen zur Veränderung im großen geleitete Schritte“. M. Walser befürchtet, daß – entsprechend der deutschen Tradition – die Revolution nur als „Revolution auf Raten“ zu haben sei, daß sie aber im Blick auf eine Evolution unbedingt notwendig sei¹⁰.

Diese Antworten waren – im Blick auf die konkrete politische und wirtschaftliche Situation der Bundesrepublik – eher widersprüchlich. An solchen Widersprüchen zersplitterten dann nicht nur der SDS „als die Kerntruppe in dieser Jugendrevolte“ (A. Mitscherlich), auch der Wille zur gesellschaftlichen Veränderung nahm Schaden; denn die philosophischen Ideen konnten – allen Versuchen zum Trotz, an der Arbeiterbewegung „vor 100 Jahren“ anzuknüpfen¹¹ und

damit sich in die konkrete geschichtliche Tradition einzubinden – nicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Eine kritische Analyse der Studentenrevolte kommt bereits 1968 zu diesem Ergebnis: „Marcuse und die Seinen haben nichts zu bieten als den Willen zur Revolution. Sie können nur die Fäuste ballen, aber ihre Hände sind leer.“¹²

Im Rückblick allerdings beschreibt einer, der dabeigewesen war, „was wir wollten, was wir wurden“ und bringt es zu einer stolzen Bilanz: „Die Revolte ist Geschichte. Sie äußerte sich in dem Aufstand gegen die Kolonisierung des alltäglichen Lebens, im Kampf gegen die Gesellschaft der Großen Koalition von politischer Unterdrückung und Profiten. Ihre Aktionen waren phantasievoll, ruhelos und ideenreich zerstörerisch, ihre Leidenschaft verschwenderisch. Die Linken wollten die Veränderung der Politik und der Verkehrsformen des Alltags. ‚Die Linken sind leiser geworden‘, schreibt Jurek Becker aus der DDR nach einem Besuch in der Bundesrepublik. Das stimmt. Aber wir sind mehr geworden, wir wissen mehr und haben nicht viel aufgegeben. Natürlich sind Springer-Demonstrationen mit ihren ‚Ho-Ho-Ho-Chi-Minh‘-Parolen unüberhörbarer als die Sickerprozesse der Revolte heute. Es gibt die Diskreditierung von Herrschaft, die politische Passivität aus der Adenauer-Epoche hat ihren guten Leumund verloren, es gibt die Veränderung der Lebensformen, konstituiert durch die Moral der Revolte, die eine Moral der Befreiung war, es gibt die Reformversuche im Erziehungswesen, es gibt die Öffnung der geistigen Produktion in Politik und Literatur.“¹³

Wenn die Geschichte der Jugend in der Bundesrepublik einmal geschrieben werden wird, markieren die Jahre zwischen 1967 und 1970 einen entscheidenden Einschnitt. Sie haben der Jugend eine neue Selbsteinschätzung vermittelt, die Erfahrung, Öffentlichkeit zu besetzen und Gesellschaft verändern zu können. Diese neue Selbsteinschätzung wird, als Erinnerung an eine Hoffnung, auch von Generation zu Generation tradiert und sie ist nicht mehr aus der Jugendszene wegzudenken, selbst wenn sie zuweilen (leider!) in eine Selbstüberschätzung ausartet.

Das Urteil der Jugendforschung über diese Jahre der Revolte spiegelt – trotz der bunten Breite vorweggenommener Festlegungen – die Bedeutung dieser Jahre. K. Mehnert sagt: „Die lebenden Zeugen und Träger der Unruhe, auch diese Unruhe selbst, dieser nun überschaubare Abschnitt unserer Geschichte und Gegenwart, stellt eine Herausforderung dar.“¹⁴ Henrik Kreutz meint, „daß die Idee der Erneuerung der Gesellschaft durch die Jugend in der bürgerlichen Ideologie seit langem enthalten war, in der Studentenbewegung der sechziger Jahre erhielt diese Intention eine neue inhaltliche Bedeutung“¹⁵. Walter Hollstein führt aus: „Weithin vergaß man, daß die bestehende Ordnung nicht ohne gesamtgesellschaftlichen Rückhalt gestürzt werden kann. Kurzsichtig war es, Aktion zu forcieren, wo es nötig gewesen wäre, erst einmal die Basis für die

Aktion zu schaffen. Revolutionäre Tätigkeit verkam so zum folgenlosen Revoluzzertum. Dergestalt drohten Sezessionen und Sektierertum einer Bewegung, deren Ziel die sozialistische Massenbasis war.“¹⁶ Ob Herausforderung, ob Erfüllung bürgerlicher Intentionen, ob Kurzsichtigkeit – auf jeden Fall gibt es hinter die Studentenrevolte kein Zurück.

Die Jugendkrawalle (1980–1981)

Die Jahre 1980/81 brachten – nach der Zeit des Terrorismus – neue Aktivitäten in der Jugendszene; es wurden unliebsame Erinnerungen an Halbstarkenkrawalle und Studentenrevolte geweckt. Doch bestehen gravierende Unterschiede zu beiden.

Die Erscheinungsform des neuen, jugendlichen Protests wird durch eine erhebliche Aggressivität, ja Brutalität charakterisiert. Prügel, Steine, Stahlkugeln, Eisenhaken werden geschleudert, Polizei wird attackiert, Autos werden umgestürzt und in Brand gesetzt, Fensterscheiben von Banken und Geschäften zertrümmert, Läden ausgeraubt. Wie ein Gefechtsbericht nimmt sich die folgende Schilderung aus: „Bis 4.45 Uhr früh – Kreuzberger Nächte sind lang – beleuchtete am 13. Dezember flackerndes Blaulicht die martialische Szenerie. Mit El-Fatah-Tüchern verummte Straßenkämpfer schleudern mit Katapulten aus dunklen Fensterhöhlen Stahlkugeln auf plastikbewehrte Polizisten; Pulks von Beamten stürzen sich unter Angriffsgebrüll auf jugendliche Barrikadenbauer; Plünderer raffen in geknackten Läden wahllos Brillengestelle, Gummistiefel und Schnittkäse zusammen.“¹⁷ Vergleichbares wäre zu berichten aus Zürich, Amsterdam, Freiburg, Bremen, Hannover, Hamburg. Diese Berichte beginnen alle mit der Äußerung von Verwunderung und Bestürzung darüber, daß solche Szenen sich heute abspielen können; daß eine bislang „unpolitische“ Jugend sich zu einer derartigen Manifestation ihres Protests hinreißen läßt; denn Protest ist in allen Aktionen enthalten: gegen feierliche Gelöbnisse bei der Bundeswehr, gegen den Neubau eines Opernhauses, gegen Kernenergie, gegen Grundstücks- und Wohnungspolitik, gegen den Abbruch von Altbauwohnungen, gegen die Polizei schlechthin, um etwa die bei früheren Demonstrationen Verhafteten zu befreien. Scharfer Protest gegen Staat und Gesellschaft ist im letzten immer auszumachen.

Wer nach den Gründen eines solchen Verhaltens fragt, trifft zuerst auf unterschiedliche Gruppen: auf Marxisten-Leninisten, auf Maoisten, auf „Agaz“ („Autonome Gruppen anarchistischer Zielsetzung“), auf Siedler in der Subkultur, auf Alternative. Diese sind Vertreter eines Eskapismus, die aus Resignation oder aus Utopismus die konkrete Gesellschaft hinter sich lassen. Wie groß der Anteil von „Veteranen von 1968“ in diesen Gruppen ist, läßt sich schwer aus-

machen. Gewiß sind auch solche dabei, die aus den Jahren 1968–1970 noch nicht in die Wirklichkeit heimgekehrt sind. Wie groß die Zahl jener Chaoten ist, die mit anarchistischem Trotz blutige Spiele in (und mit) dem großen Haufen Unzufriedener spielen wollen, ist ebenso eine unklärbare Frage. Um diesen Kern von „Engagierten“ scharen sich Sympathisanten, die in Zürich eher aus dem Arbeiter- und Angestelltenmilieu kamen, in Westberlin im wesentlichen Studenten sein werden. Diese jungen Menschen – im Alter wohl eher um das 20. Lebensjahr – werden zur Solidarisierung ermutigt, wenn sie Signale des Unrechts wahrnehmen, die auf ihre bislang unartikulierte Protestbereitschaft stoßen. Was bislang als Frustration in ihnen verborgen war, bricht in einer solchen Stimmung auf, setzt sich in Aggression um, wird abgearbeitet in Aktivität, in gemeinsam erfahrener Angst und berauschender Solidarität.

Die psychische Struktur der jungen Menschen – man spricht von „der Bewegung der unzufriedenen Jugendlichen“¹⁸ – ist geprägt von Bedürfnissen, von hohen, humanitären Erwartungen, von einem „Narzißmus“, der unterschiedliche Herkünfte haben wird. Befragt, was sie eigentlich empfinden, kreisen ihre Antworten um Begriffe wie Wut, Druck, Ohnmacht, Frust, Wir-Gefühl, und zuweilen macht der Straßenkampf selbst schon eine solche wertvolle Selbsterfahrung aus, daß das Ziel des Kampfes irrelevant wird. „Das wichtigste ist, daß ich kämpfe, daß ich Teil dieser Bewegung bin. Es wäre naiv auf die Straße zu gehen, um etwas zu erreichen.“¹⁹ Was wird in solcher Aktivität und Empfindung abgereagiert? Was wird eigentlich gefordert? Was geht diesen jungen Menschen an Sinn und Lebensinhalt ab? Welche humanen und sozialen Defizite sind erkennbar?

Im Hintergrund der Proteste steht die heutige Gesellschaft, die mit Sensibilität, besser: Empfindlichkeit in ihren Defiziten wahrgenommen wird. Staat und Gesellschaft sind für sie „Grönland“, Symbol für die eisige, auf Leistung und Nutzen gestimmte Ordnungsgesellschaft. „Grönland, das ist für sie eine Welt voller Datennetze und Polizeigesetze, voller Plastikkonsum und Jugendarbeitslosigkeit, Drogenflucht und Numerus clausus – ein Atomstaat, der auch zum Thema Jugendzentrum stets gleich in Hundertschaften denkt. In Grönland . . . kämpfen zumeist dumpfe, dicke Polizisten gegen listige, leptosome Freaks.“²⁰

In dieser sonderbaren Wahrnehmung kommt eine Unfähigkeit zum Vorschein, sich mit der Anonymität, der Isolation, dem Leistungsdruck einer modernen Gesellschaft abzufinden. „Kaputtmachen, was einen selbst kaputtmacht“, so lautet die Konsequenz einer solchen Erfahrung. Insoweit sie überhaupt reflektiert wird, ist sie auf die genannten Begriffe zu bringen. Meist bleibt sie in Grundstimmungen extrem affektiver Art hängen und erweckt dadurch den Eindruck der Ziellosigkeit. Das aber trifft – aufgrund der aufgewiesenen Zusammenhänge – gewiß nicht zu. Man kann sogar mit den Zürcher Thesen zur Jugendrevolte festhalten: „An die Stelle ideologischer Ziele sind pragmatische Forde-

rungen getreten: nebst den Autonomen Jugendzentren zum Beispiel die Besserstellung der Lehrlinge, lebendigere Straßen, menschlichere Wohnungen, kinderfreundlichere Schulen, Subventionen für ‚Alternativkultur‘ und so weiter. Diese Forderungen betreffen den unmittelbaren Lebenskreis und nicht die gesellschaftlichen Gesamtstrukturen. Allgemeinere Schlagworte wie ‚Autonomie‘ und ‚Anarchie‘ bezeichnen nicht rational und ideologisch abgeleitete Ziele, sondern vorwiegend emotionale, wenig bestimmte Vorstellungen von einer Welt ohne gesellschaftlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Druck. Nicht andere Gesetze, eine andere Atmosphäre im Staat ist das Ziel solcher Forderungen, die mit ihren historischen Vorläufern fast nur den Namen gemeinsam haben.“²¹

Verglichen mit dem Protest von 1968 lassen sich auf jeden Fall die folgenden Unterschiede ausmachen: Damals war eine eindeutige politische Zielsetzung vorhanden, in der es um die Emanzipation des Menschen ging. Heute demonstrieren Jugendliche primär für sich selbst und ihren Lebensbereich. Damals konnten die Ziele in einer präzisen Sprache artikuliert werden (wenn auch leicht soziologisch, psychologisch verfremdet) und waren Gegenstand wortgewandter Diskussionen. Heute sind Sprachfetzen (in Graffiti an Mauern, wie neulich in München: die totalen 80er Jahre – BRD good-bye – Laßt Euch nicht BRDigen!) und Sprachverweigerung Ausdruck des Mitteilenswerten. Damals war die Bewegung von primär philosophischen Theorien, vor allem der Frankfurter Schule und ihrer Kritischen Theorie getragen. Heute spielen vornehmlich die Psychoanalyse und die Ethnologie²² eine Rolle. Vieles von letzteren aber ist abgesunken in eine Popularisierung, so daß auch eher vage Stimmungen vage beschrieben werden, als daß Situationen und Handlungsorientierungen genau benannt werden.

In den Zürcher Thesen zur Jugendrevolte wird als positiv an dieser Jugendbewegung herausgehoben, daß neue Formen von Solidarität, Zusammenarbeit und Selbstverwirklichung erprobt werden, daß Werte (wieder) Geltung erlangen, die eine Korrektur zur einseitig materialistischen und technisierten Entwicklung unserer Gesellschaft sein können. „Positiv ist, daß in der Jugendbewegung eine Fülle von Engagement und Kreativität freigeworden ist. Verdunkelt durch den Eindruck, den die Gewaltanwendung hervorgerufen hat, beeinträchtigt auch durch die Angst vor der politischen Stoßrichtung mancher Aktionen und Publikationen hat kaum zur Geltung kommen können, was bei Festen der Jugendlichen, bei ‚alternativen‘ Kulturveranstaltungen, in Flugblättern und Plakaten an neuen Ausdrucksformen entstanden ist.“ So bleibt angesichts des frag-würdigen Phänomens einstweilen eher nur der Versuch, Licht in bislang Unerklärbares zu bringen, als die Jugendkrawalle der achtziger Jahre eindeutig zu „definieren“. Das Problem aber, um das es bei ihnen letztlich geht, lautet: Jugend und Gesellschaft.

Jugend und Gesellschaft heute

Wenn man die Ergebnisse der Jugendforschung in den letzten Jahren zusammenfassen will, lassen sich zwei große Meinungsgruppen ausmachen. Die eine erkennt eine Jugendgeneration, die „überflüssig“²³ ist, die „ohne Zukunft“²⁴ ist, die „keine Chancen hat“ (sie zynischerweise „aber nützen soll“) ²⁵, die „einen Sozialfall“ ausmacht²⁶, die eher unfähig scheint, aufgrund psychischer Dispositionen (narzißtische Persönlichkeitsstruktur) sich mit den Auswirkungen einer Gesellschaft und Wirtschaft unter den Erfahrungen von Grenzen abzufinden²⁷. Unter den Autoren dieser Publikationen befinden sich vor allem Vertreter jener Generation, die durch die Jahre 1968 bis 1970 geprägt ist.

Die andere Meinungsgruppe sieht wohl auch Unbehagen und Kritik bei den jungen Menschen, hält diese Gruppe aber für eine publikumssüchtige, von den Medien zärtlich betreute Minderheit, während der Großteil der Jugendlichen die gesellschaftliche Ordnung bejaht und im Staat sich (eher anpassend) engagiert. In dieser Meinungsgruppe finden sich vor allem Forscher mit höheren Lebensjahren²⁸.

Will man den zumindest partiellen Widerspruch nicht auf die simple Formel bringen, daß in beiden Fällen jeder Forscher nur das finde, was er – bedingt durch seine Vorurteile – glaube, muß man (auch in Anerkennung eines wissenschaftlichen Aprioris) eine Antwort auf die Frage haben: Wie verhalten sich die radikalen Minderheiten zur schweigenden Mehrheit? Zeigt sich in ihnen eine Grundhaltung, an der auch die Mehrheit teilhat? Oder offenbart der radikale Protest nur einen Wert- und Wirklichkeitsverlust, der von sich aus schon in die Nähe der Kriminalität führt?

Offensichtlich zeigt sich im Verhalten dieser Protestgruppen eine Grundstimmung, die als Wertunsicherheit und Wirklichkeitsverlust, als „Verweigerung“, bei allen Jugendlichen – wenn auch in unterschiedlicher Dichte und Schärfe – anzutreffen ist. Die Wertunsicherheit stellte dabei einen Reflex des Pluralismus in der Gesellschaft dar; der Wirklichkeitsverlust ergäbe sich aus einer vorrangigen Orientierung an Bedürfnis, Genuß, Lust und Glück. K. Sontheimer schrieb bereits 1978: „Es sind diese Jugendlichen, in denen der Umbruch und Zerfall der Werte der westlichen Zivilisation und (teilweise) die Suche nach neuen Werten und Bindungen am stärksten spürbar wird . . .“²⁹

Was wäre angesichts dieser Herausforderung zu tun? Wert wie Wirklichkeit werden jeweils von der nachkommenden Generation deshalb übernommen, weil die vorausgehende Generation zuvor bei den Jugendlichen Kredit fand. Solcher Kredit kann nur durch personale Zuwendung gewonnen werden. In ihr erfahren Kind und Jugendlicher, daß in solcher Bejahung ein Erwachsener sich und seinen „Sinn“ persönlich mitteilt. Je mehr ein Jugendlicher dies erfahren hat, um so mehr wird er bereit sein, Orientierungen zu übernehmen, deren Ver-

wirklich er nicht „überschaut“, Verzicht zu leisten, weil er zuvor in vielen Fällen erfahren hat, daß Wort und Weisung der Älteren zu seiner Selbstverwirklichung beitragen. Dieser zerstörte Zusammenhang von Zukunft, die durch Vertrauen eröffnet wird, und Vertrauen, das durch den Kredit erfahrener Liebe aufgebaut wird, steht demnach im Hintergrund von Protest und Eskapismus. Es gelang jungen Menschen nicht, von sich selbst abzusehen, sich auf andere zu verlassen, auf eine Zukunft zu vertrauen, die man nicht ein für allemal hat, sondern die sich schrittweise auftut. Ihre tagtägliche Forderung „Alles oder nichts“ beweist es. Damit stellt sich die Frage nach dem wirksamen Dialog zwischen den Generationen.

Angesichts dieser, teilweise schon pathologischen, Resignation junger Menschen gewinnt eine alternative, humane Gesellschaft zusätzliche Faszination. Statt große Programme dafür zu entwerfen, wäre es sinnvoller, in allen Institutionen (man denke an Schule, Beruf, Kirche) jene Pädagogik der Nähe und Begegnung zu fördern, die jeden Menschen auf-leben läßt. Darin würde zumal der junge Mensch um so mehr Über-Lebens-Chancen gewinnen, als die durchgehende Neuorientierung der Gesellschaft auf folgende Imperative zu bringen wäre: von den Waren zu den Werten, von den Sachen zu den Personen, von den Rollen zu der Würde. Solche Imperative würden aber jungen Menschen einen personalen Begegnungsraum eröffnen, der zugleich Raum ihrer eigenen Freiheit und damit selbstbestimmenden Verantwortung ist. In diesem Begegnungsraum trafe auf Erwachsene aber das ermutigende Wort K. Sontheimers zu: „Wir verlieren die kritische Generation erst dann wirklich, wenn wir uns völlig ihren Vorstellungen und Erwartungen ausliefern – aber damit hätten wir am Ende auch die Republik verloren.“

ANMERKUNGEN

¹ H. H. Muchow, *Sexualreife und Sozialstruktur der heutigen Jugend* (Reinbek 1959) 128.

² Ebd. 155. ³ Ebd. 132 f.

⁴ V. Graf Blücher, *Die Generation der Unbefangenen* (Düsseldorf 1966) 387.

⁵ W. Hornstein, *Jugend in ihrer Zeit* (Hamburg 1966) 331.

⁶ *Der Spiegel*, 2. 10. 1967, 166.

⁷ Vgl. U. Bergmann u. a., *Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition* (Reinbek 1968).

⁸ *Kinderkreuzzug oder Beginnt die Revolution in den Schulen*, hrsg. v. G. Amendt (Reinbek 1968).

⁹ A. Mitscherlich, *Vaterlose Gesellen*, in: *Der Spiegel*, 8. 4. 1968, 81, 84.

¹⁰ Ist die Revolution unvermeidlich?, in: *Der Spiegel*, 8. 4. 1968, 60–74.

¹¹ U. Bergmann, a. a. O. 178.

¹² E. Eucken-Erdsiek, *Die Hoffnungslosigkeit des Dr. Marcuse*, in: *FAZ*, 3. 8. 1968.

¹³ P. Mosler, *Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – 10 Jahre danach* (Reinbek 1977) 248.

¹⁴ K. Mehnert, *Jugend im Zeitbruch* (Düsseldorf 1976) 463.

¹⁵ H. Kreutz, *Soziologie der Jugend* (München 1974) 74.

¹⁶ W. Hollstein, *Die Gegengesellschaft* (Bonn 1979) 113–114.

- ¹⁷ Jugendkrawalle, in: Der Spiegel, 22. 12. 1980, 23.
- ¹⁸ W. van den Wyenbergh, „Macht aus dem Staat Gurkensalat!“ Vorwände und Ziele der Zürcher Jugendrevolte: FAZ, 31. 1. 1981.
- ¹⁹ Interview mit Zürcher Jugendlichen, in: Der Spiegel, 22. 12. 1980, 52.
- ²⁰ Jugendkrawalle, a. a. O. 26.
- ²¹ Nichts zu verlieren außer der Angst. Thesen zur Jugendrevolte, in: Die Zeit, 13. 2. 1981.
- ²² H. Rutschky, Unsere Agni, in: Merkur 32 (1978) 977–992.
- ²³ Die überflüssige Generation, hrsg. v. C. Richter (Königstein 1979).
- ²⁴ Wohin geht die Jugend? Gegen die Zukunftslosigkeit unserer Kinder, hrsg. v. J. Esser (Reinbek 1979).
- ²⁵ R. Oltmanns, Du hast keine Chance, aber nutze sie (Reinbek 1980).
- ²⁶ Fünfter Jugendbericht der Bundesregierung vom 20. 2. 1980, 23; vgl. Stellungnahme der Bundesregierung, ebd. IV.
- ²⁷ W. Hornstein, Kindheit und Jugend heute, in: Gefährdete Jugend, hrsg. v. M. Furian (Heidelberg 1980) 13 ff.
- ²⁸ W. Jaide, Achtzehnjährige zwischen Reaktion und Rebellion (Opladen 1978); Jugend zwischen 13 und 24 (6. Shell-Studie), bearb. v. V. Graf Blücher (Hamburg 1975); H. Glaser, Jugend zwischen Aggression und Apathie (Heidelberg 1980).
- ²⁹ K. Sontheimer, Eine neue verlorene Generation?, in: FAZ, 2. 12. 1978, Beilage.